Im Klassenzimmer sind alle gleich

Autor(en): **Fitze, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 231

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Klassenzimmer sind alle gleich

Aus dem Primarschulhaus Mühletobel in Rorschach, einem Schmelztiegel der Nationen, gibt es nur Gutes zu berichten. Das Integrationsrezept: Alle Kinder sind gleich.

Von Urs Fitze
Fotografie Ladina Bischof

Der anonyme, am Computer getippte Brief schmerzte René Stillhard. Er sei ungerecht, hiess es da, weil er einen Klassenkameraden mit besseren Noten bevorzuge. Nicht die Kritik, sondern die Anonymität des Schreibens machte ihn betroffen – denn er lebe seinen Schulkindern vor, kritisch, aber auch selbstkritisch zu sein, und vor allem: Konflikte offen auszutragen mit dem Ziel, in Frieden auseinanderzugehen. Stillhard ist seit 18 Jahren Lehrer am Primarschulhaus Mühletobel, einem sachlichen, lichtdurchfluteten Betonbau aus dem Jahr 1970, der in seiner Schlichtheit noch immer viel moderner wirkt als die vielen Wohnblöcke, die seither um ihn herum gebaut worden sind.

Schülerinnen und Schüler der vierten bis sechsten Primarklasse werden hier unterrichtet. 22 Kinder aus elf Nationen, unter ihnen auch meine Tochter, bevölkerten in den drei Jahren bis zum vergangenen Sommer das Klassenzimmer von Stillhard. Der geografische Bogen ihrer Herkunft spannte sich von Südwesteuropa bis in den Mittleren Osten, er weckte Bilder von märchenhaften Landschaften, von fremden Sprachmelodien, von Ländern, die, anders als die Schweiz, schon seit vielen Jahrhunderten ein Schmelztiegel der Nationen sind, aber auch von Armut, wirtschaftlicher Not, von Bürgerkrieg und religiös motiviertem Wahn. Würde diese von den Zeitläuften zusammengewürfelte Schar zusammenfinden bis zum Übertritt in die Sekundar- oder Realschule zur Gemeinschaft werden, wie es sich ihr Lehrer vorgenommen hatte?

Gerecht – oder ehrlich?

Er habe den Kindern seine Enttäuschung nicht gezeigt, als ihn der anonyme Protestbrief erreichte, erinnert sich Stillhard. Aber es sei ihm bewusst gewesen, dass es in diesem Moment um fundamentale Werte ging, die es unbedingt zu bewahren galt. Gerechtigkeit im Klassenzimmer: ein hohes Gut, in der Tat. Ja, sagt Stillhard, aber noch wichtiger seien ihm Offenheit und Dialog. Als er den anonymen Brief am Hellraumprojektor seiner Klasse präsentierte, habe er es aus den Gesichtern ablesen können, wer die Urheber waren. Doch er habe geschwiegen, habe einfach gefragt, wer sich dazu äussern möge, und als sich nach einigem Zögern zwei Mädchen dazu bekannt hätten, habe er die Klasse gebeten, das Thema in seiner Abwesenheit zu diskutieren und Vorschläge zur Verbesserung zu machen.

Damit stand, über den anonymen Brief hinaus, das System zur Debatte, das in der Klasse auch sonst galt. Nämlich: Wer dem Lehrer meldet, wenn dieser in einer Klausur einen Fehler übersehen hat, kriegt keinen weiteren Abzug, sondern ein Dankeschön für die Ehrlichkeit. Der Fehler muss aber trotzdem korrigiert werden. Im Kern geht es um eine ethische Frage: Welcher Wert soll in einer solchen Situation höher gewichtet werden, die Gerechtigkeit oder die Ehrlichkeit? Er wäre bereit gewesen, sein System über den Haufen zu werfen, wenn es die Klasse gewünscht hätte, sagt Stillhard. Die Versammlung der Schülerinnen und Schüler einigte sich nach längerer Diskussion in Abwesenheit des Lehrers aber, daran festzuhalten. Es war ein Akt demokratischer Reife in einer Gemeinschaft 12- bis 14-jähriger Kinder, die sich ebenso leidenschaftlich stritten, wie sie sich versöhnten.

Schule der Wertschätzung

Der runde Tisch, den Stillhard eingerichtet hatte, war oft gut besetzt, gerade von den Mädchen in der Klasse. Die Konflikte drehten sich um die grossen emotionalen Themen:

Freundschaft, die mal erwidert, mal zurückgewiesen wurde, Eifersucht, Macht in der Gruppe, wer mit wem auf dem Pausenplatz seine Runden drehen darf oder einfach die Einsicht, dass in der Welt der Gefühle die Dinge manchmal sind, wie sie sind.

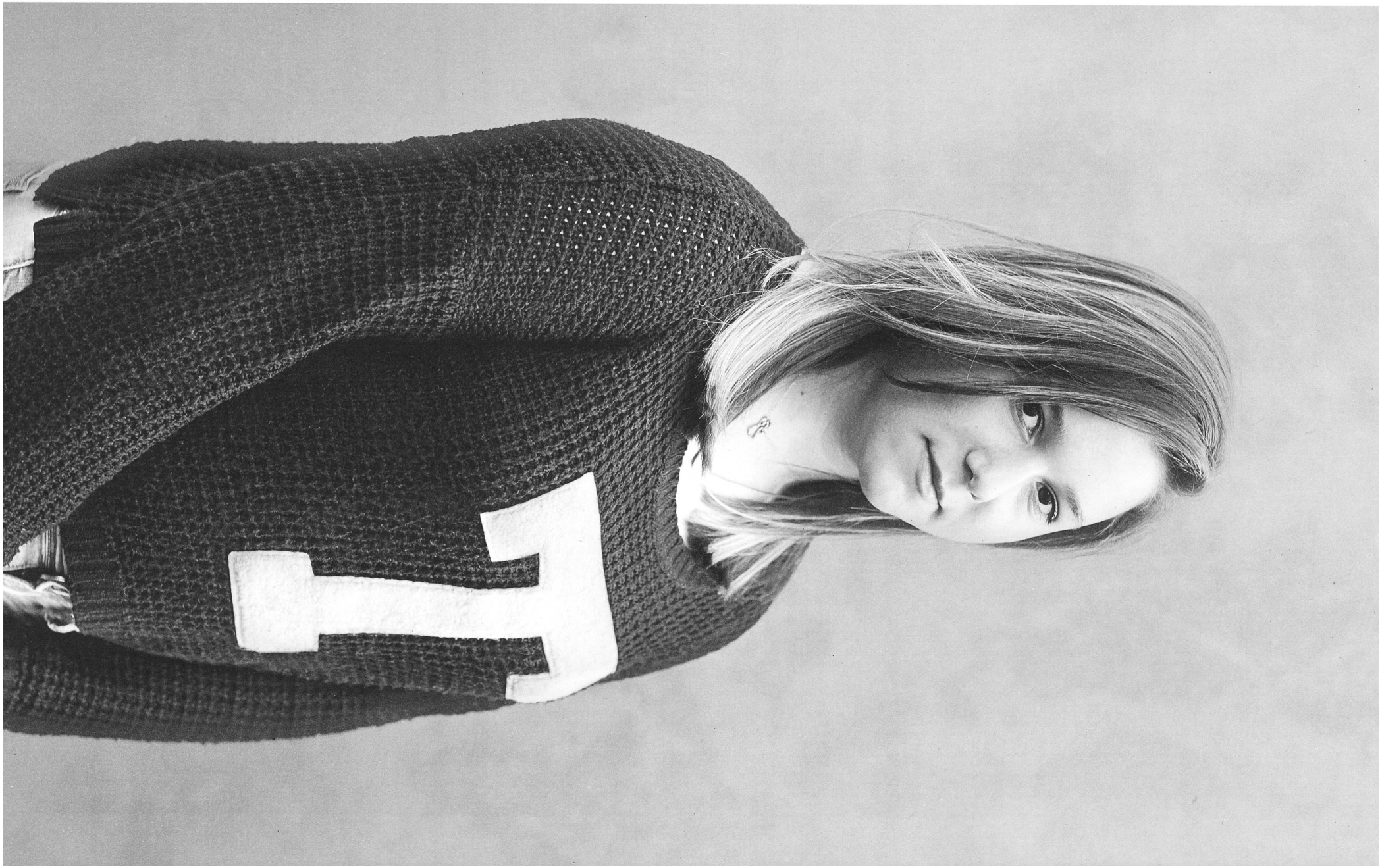
Kein Streitthema waren Herkunft, Religion oder Hautfarbe, nicht nur, weil jegliche Diskriminierung im Schulhaus verpönt ist und René Stillhard sagt: «Mich interessieren die Persönlichkeit des Kindes, seine Stärken und Schwächen, damit ich es bestmöglich fördern kann. Der familiäre und kulturelle Hintergrund ist interessant für meine Einschätzung, im Klassenzimmer ist er aber kein Thema. Da sind sie alle gleich. Und den Kindern selbst ist es sowieso egal.» Schöne Worte. Aber die Berichte meiner Tochter, die mit grosser Leidenschaft an den Auseinandersetzungen im Schulzimmer beteiligt war, sich mal zurückgesetzt fühlte, mal von einer neu gewonnenen Freundin schwärmte, nur um dann wieder enttäuscht zu sein von deren Abwendung, die sich ebenso wenig für die Herkunft ihrer Mitschülerinnen interessierte wie jene selbst, waren eine einzige Bestätigung: Hier sind die Kinder alle gleich. In den drei Jahren haben sie nicht nur gehörig Schulstoff, sondern auch Respekt und Wertschätzung gelernt, im sicheren Schoss einer Schule, deren Lehrkräfte wissen, worauf es ankommt im Leben: auf den Menschen.

Der letzte Schultag war emotional gewesen, ein Abschied unter Tränen. Die Wege der Kinder und ihres Lehrers trennten sich. Der Leistungsgraben, der sich jetzt öffnete, war in den meisten Fällen auch mit der besten Förderung nicht zuzuschütten gewesen. Die grosse Mehrheit der Kinder aus Familien der ersten Ausländergeneration besucht jetzt die Realschule, während die meisten aus der zweiten Ausländergeneration oder mit deutscher Muttersprache den Übertritt in die Sekundarschule schafften. Dieser Graben ist auch ein sozialer. Doch das ist eine andere Geschichte.

Urs Fitze, 1962, ist Journalist beim
Pressebüro Seegrund in St.Gallen

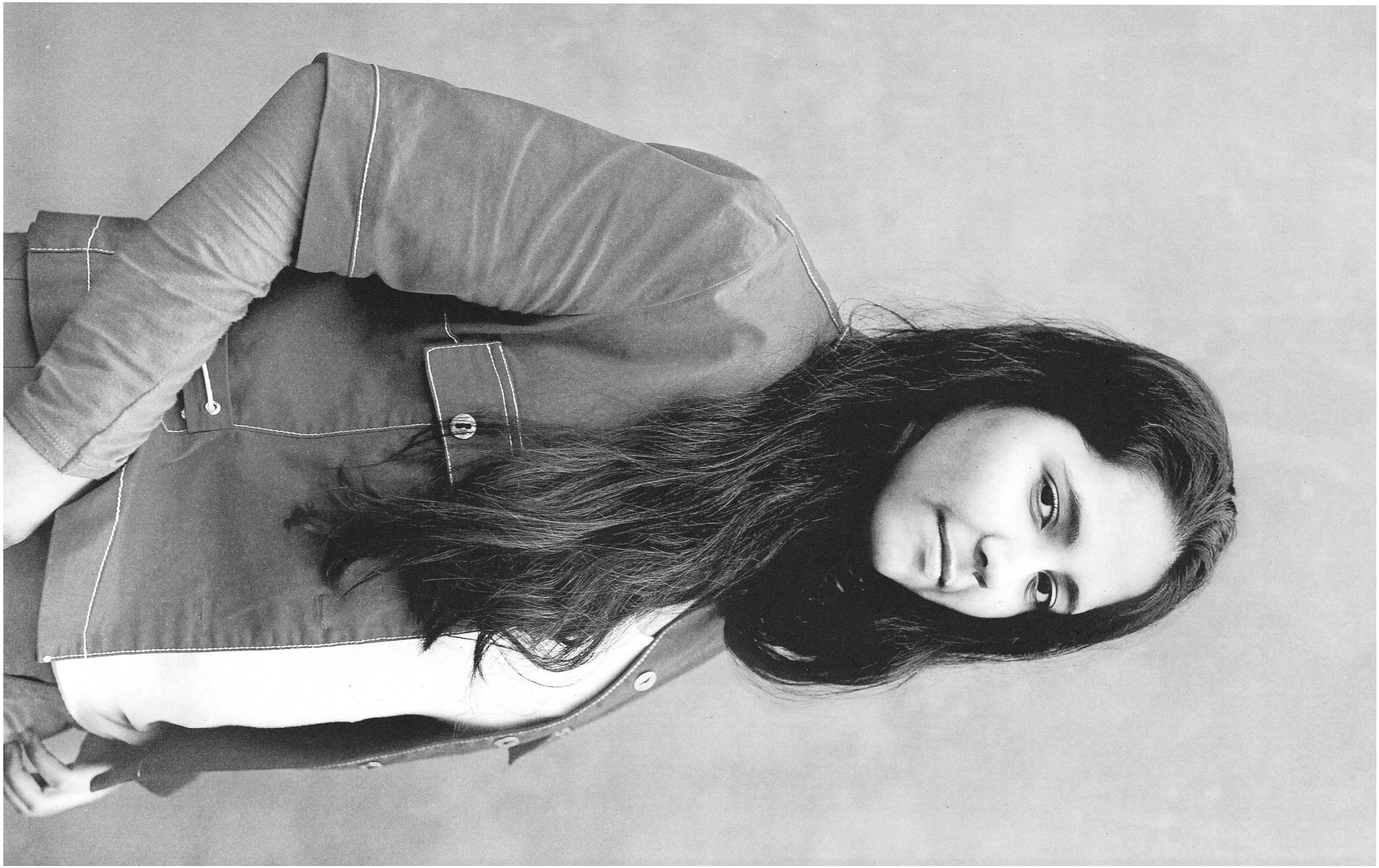
Andjela Markovic 14, Berufswunsch: Tierärztin, notfalls Coiffeuse. «Ich mag meine Schulfreundin Aysha sehr. Man kann mit ihr viel Spass haben, sie ist sehr nett und kollegial, und wir erzählen uns alles, eine echte Freundin eben. Auch mit Kevser verstehe ich mich gut, sie ist immer lustig. In der Klasse von Herrn Stillhard gab es manchmal Streit und Eifersüchteleien, aber woher jemand kommt, hat dabei nie wirklich eine Rolle gespielt, auch wenn wir manchmal Mitschülerinnen mit Schweizer Pass nicht in unseren Freundinnenkreis hineinliessen. Meine Familie kommt aus Bosnien, mein Vater ist Serbe, meine Mutter Kroatin. Ich fühle mich als Serbin, und ich will eines Tages unbedingt in meiner Heimat leben.»

Maria Rosa Penasa 13, Berufswunsch: irgendetwas im Labor. «Mit Aila habe ich schon als kleines Kind gespielt, und sie ist die ganze Primarschulzeit meine beste Freundin geblieben. Sie stammt aus Bosnien, ich bin Italienerin, wir haben uns an christlichen oder islamischen Feiertagen immer beglückwünscht. Doch ansonsten spielte unsere Herkunft oder unser Glaube nie eine Rolle, auch in der Schule nicht. Wir haben die sechs Primarklassen zusammen besucht, und wenn da zwei so dicke Freundinnen mit andern zusammenkommen, die sich noch kaum kennen, kann das schon Eifersüchte wecken. Es gab in unserer Klasse viel Streit und viel Versöhnung, aber wir haben uns auch viel geholfen und zusammengehalten, und nie haben wir uns gestritten, weil wir aus verschiedenen Ländern kommen. Jetzt ist Aila an der Realschule, und ich bin an der Sekundarschule. Wir sehen uns viel seltener, oft reicht es gerade noch für eine herzliche Begrüssung auf dem Schulweg.»



Sissi Fitze 12, Berufswunsch: noch alles offen. «Ich war die Neue aus St.Gallen, und als erstes hat mich der viel derbere Dialekt der anderen überrascht. Manche haben mich daran aufgezogen, auch, dass ich als halbe Schweizerin eben doch keine richtige Ausländerin sei. Das war schon gemein, aber ich habe mich eingelebt, wurde eine von ihnen, und Kevser, mit der ich den Schulweg teilte, oder Maria Rosa wurden richtig gute Kolleginnen. Am nervigsten war der ewige Zickenkrieg, unglaublich, worüber wir uns alles mit grosser Leidenschaft gestritten haben.»

Aysha Rahmani 14, Berufswunsch: Astronautin oder Anwältin. «Meine Familie kommt aus Afghanistan, ich bin das älteste von fünf Kindern. Zuhause sprechen wir Farsi, und meine Mutter bringt mir bei, den Koran zu lesen. Die drei Jahre im Mühletobelschulhaus bei Herrn Stillhard waren cool, ich bin immer gerne dort zur Schule gegangen. Dass da Kinder aus so vielen Ländern sind, war mir gar nicht bewusst. Ich suche meine Freundinnen auch nicht danach aus, mir ist es egal, woher sie kommen oder was sie glauben. Manchmal muss ich heute schmunzeln, wenn ich daran denke, worüber wir Mädchen uns in der Klasse so gestritten haben. Aber wir haben auch zusammengehalten und uns gewehrt, wenn es darauf ankam. Und wir haben viel gelacht. Jetzt hoffe ich, dass ich den Sprung von der Real in die Sek schaffe und eines Tages auch meine Heimat kennenlerne. Ich war noch nie in Afghanistan.»



Kevser Yurtsever 14, Berufswunsch: Anwältin. «Ich mochte Sissi zu Beginn nicht, vielleicht, weil sie einfach neu in unserem Kreis war. Als ich sie besser kennenlernte, hat sich das geändert, und es tat mir leid, dass ich so gemein zu ihr war. Danach sind wir gute Kolleginnen geworden. Für mich kommt es auf den Charakter von jemandem an, nicht auf seine Herkunft. Meine Familie kommt aus der Türkei, wir sind in die Schweiz gezogen, als ich drei Jahre alt war. Heute fühle ich mich hier zu Hause, und ich will nicht mehr weg. Die Klasse von Herrn Stillhard fehlt mir, es war eine gute Zeit, auch wenn es manchmal ziemlich langweilig war.»